



Das Alpine Steinschaf ist eine der ältesten Schafrassen überhaupt. Zwar gab es in der Vorgeschichte noch keine Schafrassen im heutigen Sinne, dennoch können uns alte Nutztierformen wie das Steinschaf ein gutes Bild vom Aussehen der Schafe vor über 2.000 Jahren vermitteln.

Lebendiges Kulturgut

Schafe sind seit Beginn der Tierhaltung wichtige Wirtschaftstiere. Der Archäozoologe Simon Trixl ist Forschungsstipendiat der BAdW und erforscht, wie sich die **Beziehung zwischen Menschen und Schafen** in der Vor- und Frühgeschichte verändert hat.

Fotos **Myrzik und Jarisch**

Herr Trixl, was ist die Archäozoologie, und was fasziniert Sie besonders daran?

Die Archäozoologie beschäftigt sich mit der Analyse von Tierresten aus archäologischen Ausgrabungen. Der Mensch hält seit Jahrtausenden Haustiere, und noch viele Jahrtausende länger ging er auf die Jagd, um sein täglich Brot zu erbeuten. Er hat uns Speise- und Schlachtreste in Form von Knochen und Zähnen hinterlassen. Diese analysieren Archäozoologinnen und -zoologen und versuchen, ein Bild der Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung in den vergangenen Jahrtausenden zu zeichnen.

Das Faszinierende an der Archäozoologie ist für mich, dass unser Ausgangspunkt zunächst einmal relativ unscheinbare Funde sind. Wenn man Archäologie hört, assoziiert man damit oft spektakuläre Baudenkmäler wie die Pyramiden oder Goldfunde wie die Maske des Tutanchamun. Tierknochen sind dagegen für den Betrachter zunächst nicht besonders spannend oder schön. Aber wenn man sie richtig untersucht, kann man spannende Rückschlüsse auf die Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung ziehen. Die Beziehung zwischen Menschen und ihren Haustieren hat sich dabei stark verändert und ist sehr ambivalent. Nehmen Sie zum Beispiel den Hund: Bei den Kelten, vor über 2.000 Jahren, war es ganz normal, Hunde zu essen.

Worüber forschen Sie in Ihrem Stipendium an der BAdW?

Ich war als Archäozoologe an der Aufarbeitung der Funde aus der eisenzeitlichen Siedlung Pfaffenhofen-Hörtenberg beteiligt, ein an der BAdW angesiedeltes und von der DFG gefördertes Projekt unter der Leitung von Werner Zanier. Bei der Bearbeitung der Tierknochenfunde entstand die Idee zu meinem jetzigen Projekt. Mir war aufgefallen, dass die Schafe der eisenzeitlichen Siedlung von Pfaffenhofen-Hörtenberg außergewöhnlich klein waren, wie zur gleichen Zeit auch andere Schafe im Inntal. So kam mir die Idee, dass es vielleicht in der Vorgeschichte auch schon in einzelnen Regionen des Alpenraumes spezielle Schaftypen gegeben hatte, ähnlich zu den heutigen Haustierrassen, die ebenfalls oft regional verbreitet sind.

Andererseits haben wir bei vielen Tieren in der Vor- und Frühgeschichte nachgewiesen, dass sich die Körpergröße im Lauf der Jahrhunderte veränderte, und hinter solchen Veränderungen können auch wirtschaftliche Entwicklungen stehen. Ein Beispiel: Die Rinder in der keltischen Zeit waren sehr klein; Kühe hatten teilweise nur eine Schulterhöhe von einem Meter. Mit dem Ankommen der Römer Ende des ersten Jahrhunderts nördlich der Alpen wurden die Rinder jedoch deutlich größer. Warum? Die Römer hatten ein überregional ausgebaut



Brillenschaf mit dem typischen schwarzen Fell um die Augen.

„Bei den Kelten, vor über 2.000 Jahren, war es ganz normal, Hunde zu essen.“

Transportsystem und eine sehr intensiv betriebene Landwirtschaft, das heißt, sie brauchten Zugtiere für Wagen und Pflug. Es kam auch zu einem Bevölkerungsanstieg und damit zu einem erhöhten Fleischbedarf. Aus diesen wirtschaftlichen Gründen benötigte man damals größere Rinder, was sich in den Knochenfunden widerspiegelt. Ähnliche Entwicklungen könnte man sich beim Schaf vorstellen. Vor allem die Frage, welche Auswirkungen das Aufkommen der Wollwirtschaft auf die Eigenschaften prähistorischer Schafe Mitteleuropas hatte, wird in der Archäozoologie häufig diskutiert.

Warum untersuchen Sie ausgerechnet Schafe?

Das Schaf ist im Alpenraum von Beginn der Tierhaltung an ein ganz wichtiges Wirtschaftstier. Um die Mitte des fünften Jahrtausends vor Christus fingen die Menschen im Alpenraum an, Tiere zu halten und vollzogen den Schritt vom Jäger und Sammler zum Ackerbauern und Viehzüchter.

Wie sieht Ihre Arbeit hier an der BAdW konkret aus, und welchen „Gewinn“ hat das Projekt von Ihnen?

Ganz konkret stand am Anfang meiner Projektarbeit die Datensammlung. Die Grundlage für die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten ist die sogenannte Osteometrie, das heißt die metrische Vermessung von Knochen, die dann Rückschlüsse auf Größe und Wuchsform der Tiere erlaubt. Für diese Datensammlung habe ich hauptsächlich Publikationen von Kolleginnen und Kollegen studiert, die über verschiedene Fundplätze im Alpenraum gearbeitet haben, und daraus die Knochenmaße der Schafe entnommen. Meine andere Quelle sind Fundmaterialien, die ich selbst bearbeitet habe, also Knochen, die ich bestimmt und vermessen habe. Dieser erste Arbeitsschritt ist inzwischen abgeschlossen, und derzeit bin ich mit der statistischen Auswertung der Daten beschäftigt. Diese wird dann übergehen in die Interpretation der statistischen Ergebnisse. Das ist ein sehr langwieriger Schritt, den ich ohne das Stipendium

der BAdW in dieser Form gar nicht bewältigen könnte. Wie schon erwähnt, ist das Schaf ein ganz wesentlicher Bestandteil der alpinen Wirtschaftskultur. Ich denke, dass ich mit meiner Arbeit sehr gut dazu beitragen kann, im Rahmen des BAdW-Projekts „Vergleichende Archäologie der römischen Alpen- und Donauländer“ herauszufinden, ob es zum Beispiel in dieser Zeit kulturelle Brüche oder kulturelle Kontinuitäten gab. Man sieht es ja häufig, dass wirtschaftliche Entwicklungen in der Tierhaltung ganz eng an die in gewissen Zeiten herrschenden kulturhistorischen Umstände gebunden waren.

Wie sind Sie zu diesem Fach gekommen oder allgemein: Wie wird man Archäozoologe? Und wie beurteilen Sie die Aussichten nach dem Studium bzw. der Promotion?

In Deutschland gibt es nicht *das* Archäozoologie-Studium, vielmehr sind wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Bereichen. Ich habe vor- und frühgeschichtliche Archäologie, Archäozoologie (bzw. Paläoanatomie, wie das Fach in München heißt) und provinzialrömische Archäologie studiert. In meiner Dissertation habe ich mich endgültig auf die Archäozoologie spezialisiert. Es gibt auch Kolleginnen und Kollegen, die ursprünglich aus der Tiermedizin oder der Biologie kommen.

An der LMU München gibt es das Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin, eine der zentralen archäozoologischen Forschungseinrichtungen in Deutschland. Weitere Standorte des Faches finden sich etwa in Tübingen und Berlin sowie an verschiedensten Forschungseinrichtungen weltweit. In einigen Ländern wie in England wird Archäozoologie als Studienfach etwas systematischer und an mehr Universitäten als hierzulande angeboten. An der University of Sheffield zum Beispiel kann man einen Master in Osteoarchaeology machen und sich auf Tierknochen oder Menschenknochen spezialisieren. Insgesamt sind wir eine

Das Waliser Schwarznasenschaf kommt hervorragend im Hochgebirge zurecht.



„Man kann spannende Rückschlüsse auf die Mensch-Tier-Beziehung in den vergangenen Jahrtausenden ziehen.“

Waage, Messschieber, Lupe, Bestimmungsliteratur und Computer mit Datenbank (hier das Programm OssoBook®) sind Teil der Standard-Ausrüstung der Archäozoologen.



„Als Spezialist
oder Spezialistin in
einem so kleinen
Forschungsbereich ist
man eigentlich
immer gefragt.“

kleine Gemeinschaft an Forschenden mit unterschiedlichsten Hintergründen, was eine schöne Diversität ergibt.

Wie in den meisten Bereichen der Wissenschaft ist die Doktoranden- und die Postdoc-Phase nicht ganz einfach. Man ist in unterschiedlichen Projekten tätig, was aber den Vorteil hat, dass die Forschung abwechslungsreich ist. So war ich unter anderem an Projekten in Pfaffenhofen-Hörtenberg, in Tunesien und der Mongolei tätig. Diese Vielfalt macht den Reiz der Archäozoologie aus: Denn auch wenn wir uns auf gewisse Regionen spezialisieren, forschen wir doch weltweit.

Für kleine Fächer ist bekannt, dass die Zukunftschancen nicht unbedingt rosig und feste Stellen dünn gesät sind. Allerdings bieten sich gerade in der naturwissenschaftlich arbeitenden Archäologie, zu der die Archäozoologie gehört, viele Perspektiven. Als Spezialist oder Spezialistin in einem so kleinen Fach ist man eigentlich immer gefragt, und Institutionen wie Universitäten und Denkmalpflegeämter beschäftigen auch festangestellte Archäozoologinnen und Archäozoologen. Zudem arbeiten viele Kolleginnen und Kollegen freiberuflich. Denn die Menge der entdeckten Tierknochen ist so enorm, dass die Kapazitäten öffentlicher Forschungseinrichtungen oft nicht ausreichen, wodurch ein Markt für Freiberufler entstanden ist. Ein Großteil der bearbeiteten Knochen stammt inzwischen aus Grabungen, die im Vorfeld der Errichtung von Straßen sowie Industrie- und Wohngebieten durchgeführt wurden. Am Ende der archäozoologischen Arbeit steht eine Veröffentlichung über die Tierreste einer Ausgrabung. Darauf aufbauend können fundortübergreifende Studien durchgeführt werden, wie mein Schafprojekt.

Zum Abschluss noch die Frage: Was haben Sie nach Ihrem BAdW-Stipendium vor?

Für die Zeit danach hat mir die DFG ein Projekt bewilligt, auch in der Archäozoologie, aber noch etwas umfassender. Da werde ich mich mit der Tierhaltung in einer kulturellen Umbruchphase in Mitteleuropa beschäftigen, dem ersten Jahrhundert vor Christus, in den letzten Jahrzehnten der römischen Beset-

zung. Man geht in der Archäologie davon aus, dass das eine Zeit großer Krisen und wirtschaftlicher Einbrüche war. Ich möchte untersuchen, ob sich diese Krisenzeit auch auf die Viehwirtschaft ausgewirkt hat.

Fragen und Podcast: Ir

Dr. Simon Trixl

ist Archäozoologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der LMU München. Er arbeitet an seiner Habilitation über „Viehwirtschaft und Kulturwandel in vormodernen Gesellschaften – von der Fallstudie zum Modell?“ und ist Forschungsstipendiat der BAdW.

Das Gespräch fand am 23. Oktober 2020 in München statt. Eine ausführliche Fassung finden Sie unter www.badw.de/mediathek